

Afro-Asiatisches Studentenheim Göttingen



Zum Geleit

Im Herbst 1967 wurde das Studentenheim für afrikanische, deutsche und asiatische Studenten in der Theodor-Heuss-Straße bezogen. Die Heimbewohner gaben ihrem Haus in einer ihrer ersten Hausversammlungen den Namen „*Afro-Asiatisches Studentenheim*“.

Somit ist es Zeit, einmal das in Text und Bild festzuhalten, was zur Entstehungsgeschichte des Hauses, seiner Zielsetzung gedacht und gesagt wurde. Die Gedanken des Architekten sind hier ebenfalls aufgezeichnet.

Möge diese kleine Broschüre denen, die das Heim noch nicht kennen, zur Information und denen, die mit ihm vertraut sind, als Erinnerung dienen!

Dr. Karl Fritz Heise

Herausgeber:

Afrikanisch-Asiatische Studentenförderung e. V.
34 Göttingen-Weende, Theodor-Heuss-Straße 11

Druck:

Otto Schwartz & Co · 34 Göttingen, Annastraße 7

Inhaltsverzeichnis

Zum Geleit – Dr. K. F. Heise

Die Aufgaben und die Entstehungsgeschichte des Afro-Asiatischen Studentenwohnheims der Universität Göttingen
Prof. Dr. Dr. h. c. Arnold Scheibe

Zur Geschichte der Afro-Asiatischen Studentenunion Göttingen e. V.
Dipl.-Physiker Sayeed ur Rahman

Gedanken zur Planung eines Studentenheimes
Architekt Lucy Hillebrand, BDA

Firmen, die am Bau des Heimes und an der Finanzierung dieser Broschüre beteiligt waren

Die Aufgaben und die Entstehungsgeschichte des Afro-Asiatischen Studentenwohnheims der Universität Göttingen

von Professor Dr. Dr. h. c. Arnold Scheibe

Vorsitzender der „Afrikanisch-Asiatischen Studentenförderung e. V.“^{*)}

Das Göttinger „Afro-Asiatische Studentenheim“, so lautet nunmehr nach einem Beschluß seiner Insassen der offizielle Name, ist – soweit wir sehen können – in der Bundesrepublik das erste dieser Art von Wohnheimen; auch stellt es hinsichtlich seines Aufgabenbereiches wohl etwas bisher Einmaliges dar. Es ist daher angebracht, daß ich hier heute vor der offiziellen Übergabe dieses Wohnheimes noch kurz einiges über dessen Sinn, Zweck und Ziele ausführe.

Es ist heute auch einer breiteren Öffentlichkeit bekannt, daß innerhalb der letzten 12–15 Jahre die Zahl der studierenden Ausländer an den Universitäten und Hochschulen der Bundesrepublik nicht unerheblich gewachsen ist. An unserer Göttinger Universität macht dieser Anteil (in den einzelnen Semestern etwas unterschiedlich) rd. 7–8 Prozent aus. Bei rd. 10 000 Göttinger Studenten sind das heute alljährlich rd. 7–800 *studierende Ausländer*, die sich bei uns entweder in einem vielsemestrigen vollen Hochschulstudium oder aber als Doktoranden bzw. als post-graduates in einer wissenschaftlichen Spezialausbildung befinden. Von diesen ausländischen Studenten stammt ein nicht geringer Teil aus den Ländern Afrikas und Asiens.

In der Regel glaubt nun die deutsche Öffentlichkeit, das Studium der Ausländer in Deutschland sei nur für diese selbst gewinnbringend. Dies trifft keineswegs zu. Es hat sich vielmehr längst erwiesen, daß durch eine längere – allerdings sinnvoll gestaltete – Kommunikation zwischen den jungen Ausländern und ihren deutschen Kommilitonen auch für die letzteren ein nicht zu unterschätzender *persönlicher Gewinn* resultiert. Dieser ist vor allem im *menschlichen Bereich* des gegenseitigen Sich-Kennenlernens und Verstehenskönnens in kultureller, sozialer, wirtschaftlicher und auch in politischer Hinsicht zu sehen. Auch haben sich dabei längst deutliche Vorteile für den deutschen Wissenschaftsbetrieb über die Ländergrenzen hinweg abgezeichnet. So laufen schon seit Jahren – wie bekanntlich auch in früheren Jahrzehnten – über ehemalige Studenten aus dem Ausland nach ihrer Rückkehr in die Heimat wertvolle wissenschaftliche und menschliche Verbindungen von Deutschland nach Asien und Afrika. Diese gilt es nicht nur zu erhalten, sondern auch zum beiderseitigen Gewinn in Zukunft zu festigen und auszubauen.

Für die Studierenden der Länder Afrikas und Asiens ergeben sich nun erfahrungsgemäß vor allem auf zwei Gebieten gewisse *Schwierigkeiten*, denen die Studenten aus den europäischen und amerikanischen Ländern nicht im gleichen Ausmaß ausgesetzt sind. Es sind dies

*) Ansprache gehalten aus Anlaß der Eröffnungsfeier am 1. 2. 1968

1. die *Unterbringung* in geeigneten Studentenzimmern bei geeigneten Wirtsleuten, und

2. die *Eingliederung* der Studenten aus Afrika und Asien in das deutsche studentische Gemeinschaftsleben. Beides sind aber wichtige Voraussetzungen für ein erfolgreiches Studium.

Nun ist es keineswegs so, daß zur Behebung der genannten Schwierigkeiten an unserer Göttinger Universität bisher nichts geschehen sei; im Gegenteil! Das Akademische Auslandsamt unserer Universität, das Auslandsreferat der studentischen Selbstverwaltung, also des AStA, sowie andere Organisationen und Institutionen an der Universität, wie z. B. der „Internationale Studentenbund“ (ISSF), der „World University Service“ (WUS), ferner das von der Universität im Wintersemester 1962/63 neu am Wilhelmsplatz eingerichtete „Foyer Internationaler Begegnung“ haben sich bemüht, unsere ausländischen Studenten – gerade auch diejenigen aus den Ländern Afrikas und Asiens – individuell zu betreuen. Jedoch schien es uns geboten, zusätzliche Möglichkeiten zur menschlichen und geistigen Betreuung der afrikanischen und asiatischen Studenten dadurch zu erschließen, daß man dem eigenständigen Bewußtsein dieser nationalen Gruppen mehr als bisher geschehen entgegenkommt. Denn die Studenten aus Afrika und Asien sind von ihren Heimatländern her so sehr an das Diskutieren ihrer Probleme sowie an das Zusammenleben in kleinen Gruppen gewohnt, daß man solchen selbstverständlichen sozialen Eigenheiten auch unterbringungsmäßig Rechnung tragen sollte. Eine wichtige Voraussetzung für ein menschlich und geistig fruchtbares heimmäßiges Zusammenleben in solchen kleinen studentischen Gruppen ist allerdings, daß daran in angemessenem Verhältnis auch deutsche Kommilitonen teilhaben sollten, dies allein schon deswegen, um unsere jungen ausländischen Studenten ständig zum Gebrauch der deutschen Sprache anzuhalten.

Die *Idee* zur Errichtung eines solchen „Ausländer-Wohnheimes“, speziell für afrikanisch-asiatische Studenten, ging – und das erscheint mir höchst bemerkenswert – von den betreffenden studentischen Kreisen selbst aus. Sie waren es, die von sich aus an die Lösung der ihnen während ihres Studiums in Deutschland entstandenen Probleme gingen. Nachdem sich im Wintersemester 1956/57 die in Göttingen studierenden Ausländer aus den weit verstreuten Gebieten Asiens und Afrikas zur „*Afro-Asiatischen Studentenunion*“ zusammengeschlossen hatten – nach dem Göttinger Vorbild geschah dies übrigens in der Folgezeit auch an anderen Hohen Schulen des Bundesgebietes –, stellten sich unsere jungen Göttinger Afro-Asiaten selbst die Aufgabe, ihre Kontakte mit der Göttinger Öffentlichkeit und ihren deutschen Kommilitonen zu verbessern. Drei kluge und weitschauende Köpfe dieser Union, der damalige Diplomlandwirt *Asghar Hassani* aus dem Iran (heute ord. Professor für Tierzucht an der Universität Teheran), ferner der damalige stud. med. *Gassan Akil* aus der VAR (heute wohlbestallter Arzt) und als Dritter der einstige cand. math. nat. *Sayeedur Rahman* aus Indien (heute wiss. Mitarbeiter am Max-Planck-Institut für Strömungsforschung in Göttingen) legten im Juli 1958 dem damaligen Rektor, Prof. *Otto Weber*, eine Denkschrift mit entsprechend wohlgedachten und fundierten Begründungen



Abb. 1:

Zouher Kabbani, Direktor des Büros der Liga arabischer Staaten in Bonn – Dr. Karl Fritz Heise, Geschäftsführer des Vereins Afrikanisch-Asiatische Studentenförderung – Prof. Dr. Dr. h. c. Arnold Scheibe, 1. Vorsitzender des Vereins Afrikanisch-Asiatische Studentenförderung – Prof. Dr. med. Joachim-Ernst Meyer, Rektor der Universität Göttingen 1968/69

vor. Ich begehne sicherlich keine Preisgabe eines Amtsgeheimnisses, wenn ich hier hinzufüge, daß der Inhalt dieses bemerkenswerten Opus von 4½ Schreibmaschinenseiten schon damals die Mitwisserschaft und Billigung unseres stets wohlorientierten Mentors für die ausländischen Studenten, des Herrn Dr. Heise, gefunden hatte. Von allen Mitbeteiligten ist es vor allem unser Dr. Heise gewesen, der in der Folgezeit und bis heute die Errichtung eines solchen Afro-Asiatischen Studentenwohnheimes sowohl in concreto, als auch seinem geistigen Inhalt nach von Anfang an gewissermaßen zu einem Stück seines bisherigen Lebenswerkes gemacht hat.

Doch kehren wir zurück zur weiteren, keineswegs reibungslosen *Entstehungsgeschichte* dieses Heimes, das wir heute einweihen können. Der damalige Rektor, Prof. *Otto Weber*, sowie sein Vorgänger im Amt, Prof. *Werner Weber*, haben sich die in der besagten Denkschrift der „*Afro-Asiatischen Studentenunion*“ niedergelegten Gedanken voll zu eigen gemacht und in der Folgezeit auch zu fördern versucht. Zu einer Realisierung des Projektes ist es aber damals und in den darauf folgenden 6 Jahren noch nicht gekommen. Wohl aber wurden schon damals von Seiten der Universität durch die Grün-

derung eines besonderen „Fördererkreises“ für das Projekt, des Vereins „Afrikanisch-Asiatische Studentenförderung e. V.“, die rechtlichen Voraussetzungen geschaffen. Im Anschluß daran bedurfte es dann aber noch mehr als 6 Jahre, um die notwendigen Finanzmittel vom Bund und vom Lande Niedersachsen zusammenzubringen. Entscheidende Verdienste hierbei hatte mein Vorgänger, der langjährige Vorsitzende dieses „Fördererkreises“, Herr Prof. A n g e r m a n n, heute an der Universität Heidelberg tätig. In seiner damals gleichzeitigen Eigenschaft als 1. Vorsitzender des Göttinger Studentenwerkes und gemeinsam mit seinen rührigen Mitarbeitern, allen voran des Herrn Koch, erschloß er mühevoll, aber letztlich mit klingendem Erfolg alle infrage stehenden staatlichen Förderungsquellen. Ihm gebührt heute in erster Linie unser aller Dank für seine, für das Gelingen des Werkes wahrhaft entscheidenden Bemühungen.

Die weitere *historische Abfolge* beim Werdegang dieses Wohnheimes ist – freilich unter Übergehung so mancher Schwierigkeit und Mißlichkeit – abschließend schnell vorgetragen. Nachdem im Mai 1966 unter der beeindruckenden Zügelführung der Architektin Frau Lucy Hillebrand mit dem Bau begonnen werden konnte, steht das fertige Werk heute wohlgeformt vor uns. Schon am 1. August 1967 wurde es von den Studenten bezogen, und zwar, wie geplant, je zur einen Hälfte von Studierenden aus afro-asiatischen Ländern, zur anderen Hälfte von deutschen Kommilitonen. Diese haben sich inzwischen alle, wie wir hören, gut eingelebt. Darüber hinaus wurden inzwischen – was sicherlich kein schlechtes Zeichen ist – hier diese für die Geselligkeit bestimmten Räume im sog. Anbautrakt auch mehrfach zu größeren Veranstaltungen herangezogen, so unlängst bei dem (alljährlich im Winter stattfindenden) „Ball der Nationen“, ausgerichtet von unseren ausländischen Studenten. Mithin ist es also an der Zeit, daß dieses Heim nun auch offiziell seiner Bestimmung übergeben wird.

Das *Wohnheim* enthält insgesamt 120 Wohnheim-Einheiten, d. h. also 120 Einzelzimmer. Völlig konform mit der ursprünglichen Idee der Verfasser des einstigen Memorandums von 1958 enthält jedes der 8 Stockwerke zu beiden Seiten des Treppenhauses Einheiten von je 8 Einzelzimmern, dies in der Erwartung, daß sich auf diese Weise relativ bald kleine und in sich überschaubare Flurgemeinschaften zwischen den Hausinsassen aus den verschiedenen Nationen, darunter auch den deutschen Kommilitonen, bilden können. Über die äußere und innere Gliederung des Baukörpers sowie über die dabei tragende Idee wird anschließend noch unsere *Architektin*, Frau Hillebrand, einige Ausführungen machen. Die Heimbewohner selbst werden noch durch ihren *Haussprecher* darüber berichten, wie sich bisher schon ihr Heimleben gestaltet hat bzw. was sie im einzelnen noch vorhaben. Die bereits in statu nascendi befindliche *Heimordnung* bietet jedenfalls den Heimbewohnern alle erdenklichen Möglichkeiten. Im übrigen wählt ein *Belegungsausschuß*, in welchem die Heimbewohner stark vertreten sind, die Mitglieder der Heimschaft selbst aus.

Ganz besonders dankbar sind wir dafür, daß es uns ermöglicht wurde, dem Heim noch diesen *Anbautrakt* anzufügen. Er ist für das *Gemeinschaftsleben*, d. h. für besondere studentische Veranstaltungen, Diskussionsabende usw. sowohl der Heimbewohner, als auch für die Studenten aus den unmittelbar



Abb. 2:
Blick in die Bibliothek des Afro-Asiatenheimes

benachbarten 4 weiteren neuen Studenten-Wohnheimen bestimmt, die das Göttinger Studentenwerk errichtet hat, aber auch für alle übrigen studentischen Gruppen unserer Universität.

Daß wir hier diesen *Gemeinschaftstrakt* erstellen konnten, verdanken wir in erster Linie der *Stiftung Volkswagenwerk*, die in so großzügiger Weise die Mittel dafür bereitstellte. Ich besinne mich noch heute sehr wohl auf jene glückliche Stunde, als wir im Wintersemester 1963/64 (es war während meiner 2. Amtsperiode als Göttinger Rektor) dem damaligen Kultusminister und zugleich Vorsitzenden der Stiftung Volkswagenwerk, Herrn Richard Vogt, sowie Herrn Min.-Dir. Schneider vom Nds. Kultusministerium unser Baumodell vorführen konnten, das bereits den geplanten Anbautrakt enthielt. Beide Herren stimmten schon damals unserer Idee zur zusätzlichen Errichtung eines solchen Sozialtraktes bereitwillig zu und versprachen uns, die hierfür erforderlichen zusätzlichen Mittel zu befürworten. Sie haben ihr Wort gehalten. Und das war von erheblicher Wichtigkeit. Denn ohne diese zusätzlichen Mittel hätten wir hier diesen Trakt nicht errichten können, da bekanntlich Bundes- und Landesmittel nur für reine Wohnheim-Bauzwecke vergeben werden. Und nicht zuletzt: Ohne diesen Anbautrakt hätte sicherlich Herr Dr. Heise nicht gewußt, wo er die heute schon so respektable Bücherei mit rd. 2000 Bänden unterbringen sollte.

Zum Abschluß meiner Eröffnungsansprache bleibt mir nur noch übrig, allen jenen sehr herzlich zu danken, die die *Verwirklichung* der ursprünglichen Idee und damit die *praktische Erstellung* dieses Wohnheimes ermöglicht haben. Allen voran den *Mitgliedern* unseres „Fördererkreises“, welche, getragen von einer gehörigen Portion von Optimismus, Jahr und Tag um die Realisierung dieses Projekts bemüht waren. Ich scheue mich nicht, sie hier namentlich zu nennen: die Herren Kollegen Prof. Werner Weber und Prof. Otto Weber, Prof. Angermann und Prof. Hinz, Oberkreisdirektor Dr. Kellner, den Herrn Kurator unserer Universität Dr. Dahne, und (häufig in seiner Vertretung) Herrn Regierungsdirektor Dr. Balsen, Herrn Dr. Heise und Direktor Neuenhof von der Städtischen Sparkasse, die Herren Koch und von der Straten vom Studentenwerk, im Wechsel der Jahre die verschiedenen Auslandsreferenten unseres AstA, und nicht zuletzt unsere jungen, inzwischen zumeist zu Amt und Würden aufgestiegenen Freunde der „Afro-Asiatischen Studentenunion“, die Herren Dr. Ardjomandi, Sayeedur Rahman, Dr. Akil, Herrn Tun und viele andere.

Unser ganz besonderer Dank gilt unserer *Architektin*, Ihnen liebe Frau Hillebrand, und ihren Mitarbeitern, für alle Mühen, die Sie bei der Erstellung der Entwürfe, vor allem aber bei der praktischen Verwirklichung des Projektes aufgebracht haben. Sie hatten es mit uns als Ihren Bauherren nicht immer leicht. Eine Mehrzahl von Bauherren, denen möglicherweise immer wieder etwas Neues einfällt, ist für einen Architekten von vornherein schlecht. Dennoch sind wir, so glaube ich heute abschließend sagen zu dürfen, miteinander prächtig ausgekommen. Ich habe Sie jedenfalls immer wieder bewundert, mit welcher großartiger Bravour Sie auf Ihrer Baustelle stets souverän die Zügel geführt haben. Ihr architektonisches Werk – es steht nun vor uns, und ist damit der Kritik der Mit- und Nachwelt ausgeliefert. An einer solchen wird es – und das sind Architekten ja gewohnt – nicht fehlen. Sie sollen aber wissen, daß wir, Ihre Bauherren, stets hinter Ihnen stehen. Im übrigen hoffe ich, daß Ihnen bald das geistige Fluidum des Zusammenlebens der jungen Generation dieses Heimes, die sich ja aus den verschiedensten Nationen zusammensetzt, Genugtuung und Befriedigung für das gelungene Werk geben wird. In diesem Sinne danke ich Ihnen, liebe Frau Hillebrand, nochmals warm für alle Ihre Mühen, vor allem auch für die so vertrauensvolle Zusammenarbeit mit Ihnen und den mitbeteiligten *Baufirmen*.

Unser Dank für mancherlei Hilfe gilt weiter auch *Rat und Verwaltung der Stadt Göttingen*, insbesondere den Herren Stadtbaurat Wiltenstein und Baudirektor Weil. Sie ermöglichten uns den rechtzeitigen Baubeginn, ungeachtet der Schwierigkeiten, die bei der Durchführung der Planung der Universität im Nordbereich entstanden waren. Wir gedenken heute dankbar auch der Mithilfe des verstorbenen Bürgermeisters von Weende, Ernst Falbusch. Er gehörte mit zu den Gründungsmitgliedern unseres „Fördererkreises“, dank seines Einsatzes verzichtete damals die Gemeinde Weende zugunsten des Studentenwerks auf ihr Vorkaufsrecht, das sie an den Grundstücken hier besaß.

Zum Abschluß noch kurz wenige Hinweise zur *Finanzierung* des ganzen Unterfangens. Da es sich hierbei weitgehend um *öffentliche Mittel* handelt, fühle ich

mich verpflichtet, der Öffentlichkeit hierüber auch kurz Rede und Antwort zu stehen. Der Bau dieses Studenten-Wohnheims hat mit allen zugehörigen Inneneinrichtungen rd. 2,7 Mio DM gekostet. Das ist auch für die heutige Zeit viel Geld, welches der Staat und einige Stiftungen verfügbar gemacht haben. Diese Mittel sind aber für unsere junge akademische Nachwuchsgeneration aus Nah und Fern zum Einsatz gekommen; daher glaubten sowohl die staatlichen Organe als auch die Universität, diese Aufwendungen voll verantworten zu können. Zur *Finanzierung* des Projektes haben gemäß den gesetzlichen Bestimmungen der Bund und das Land Niedersachsen gleichermaßen beigetragen, und zwar durch ganz erhebliche Zuwendungen des Bundes durch das Bundesministerium für Familie und Jugend (aus Mitteln des Bundesjugendplanes) und durch das Auswärtige Amt (aus Sondermitteln), ferner das Land Niedersachsen durch den Herrn Nds. Kultusminister (aus Mitteln des Landesjugendplanes) und durch den Herrn Nds. Sozialminister (aus Wohnungsbaumitteln). Den genannten Herren Bundes- und Landesministern, auch ihren hierfür zuständigen Sachbearbeitern in den Ressorts, sind wir für diese erheblichen finanziellen Zuwendungen aufrichtig dankbar.

Freilich kann ich hier nicht verschweigen, daß über diese staatlichen Zuwendungen hinaus unser „Fördererkreis“ auch noch erhebliche Bau-Darlehnsmittel, Bankmittel und Hypotheken aufnehmen mußte. Verständlicherweise bedeutet dies für uns in Zukunft eine nicht unerhebliche Belastung.

Eine wertvolle Starthilfe bedeutete für uns ein Zuschuß der *Stiftung Volkswagenwerk* in Höhe von 150 000,— DM. Durch diese Spende wurde dem Verein erst die Basis in Form der notwendigen Eigenleistungen gewährt, wodurch nach den gesetzlichen Bestimmungen der „Fördererkreis“ überhaupt erst aktivsfähig werden konnte. Darüber hinaus – ich erwähnte es schon – verdanken wir der *VW-Stiftung* noch die großzügige Spende von 250 000,— DM, die uns in entscheidender Weise zur Errichtung dieses Gemeinschaftstraktes verhalf, sowie dem *Göttinger Universitätsbund* eine namhafte Zuwendung, die uns in diesen Räumen hier die sehr ansprechende Inneneinrichtung ermöglichte. Allen diesen genannten großzügigen Gebern und Spendern sagen wir auch hier nochmals vor dem Forum der Öffentlichkeit unseren warmen Dank.

Zur Geschichte der Afro-Asiatischen Studentenunion Göttingen e. V.

von Dipl.-Physiker Sayeed ur Rahman

Aus dem Berge kommt der Ruf: „Ruhe ist das Geheimnis des Lebens“. Die schwache Ameise sagt, „eine schönere Freude ist die Bewegung.“

(aus der indischen Dichtung von Iqbal)

Die Suez-Kanal-Gesellschaft wurde am 26. Juli 1956 nationalisiert. Die darauf folgenden Monate waren sehr aufregende Tage für die Menschen der afro-asiatischen Länder – eine Zeit, in der ihre spätere radikalere Haltung im Konflikt zwischen Ost und West sich herausbildete. Die meisten der Führer der afro-asiatischen Länder haben ihre Ausbildung im Westen erhalten. Das Gedankengut und die Denkungsart der gebildeten Schichten wurde von westlichen Ideen geprägt. Es ließ sich daher nicht vermeiden, daß die Liberalen unter uns große Bewunderung für die Demokratie hatten und sie als Endziel ihres politischen Entwicklungsprozesses ansahen. Die Nachkriegsentkolonisierung großer Gebiete in Afrika und Asien hatte dazu beigetragen, daß man im Innersten an eine weitere friedliche Befreiung und wirtschaftliche Entwicklung glaubte. Dieser Glaube wurde durch die Ereignisse der nächsten drei Monate erschüttert, und als Ende Oktober die israelischen, französischen und britischen Truppen in Ägypten einmarschierten, war dieser Glaube vollkommen zerstört. Die machtpolitischen Realitäten wurden zum ersten Mal auch von den Massen in ihrem vollen Umfang begriffen. Daß die ungarische Katastrophe dabei in den Hintergrund des Bewußtseins gedrängt wurde, ist dadurch zu erklären, daß jedem Land die eigenen und nächstliegenden Nöte am wichtigsten erscheinen und ihre Handlungen bestimmen. Wäre es anders, so hätten die westlichen Völker es verstanden, den zweiten Weltkrieg zu vermeiden oder ihm eine andere Wendung zu geben; denn der kommende Gegensatz zwischen Ost und West war schon vorher vorauszusehen. In unserem Fall war es das Zusammengehörigkeitsgefühl der ehemaligen Kolonialländer, das viel stärker wog als alles Gerede über moralische Verpflichtungen.

Auch in Göttingen war die Stimmung unter den Studenten aus Afrika und Asien niedergeschlagen und verzweifelt. Man wollte irgendetwas unternehmen und wußte doch nicht, wie es anzufassen war.

In dieser Situation rief der damalige Medizinstudent William King aus Jamaica die afro-asiatischen Studenten in Göttingen zusammen, um sich in einer Union zusammenzuschließen.

Zu der zweiten Sitzung, die von einer kleinen Gruppe abgehalten wurde, nahm mich ein Freund mit. Man traf sich in einem winzigen Mensaraum und diskutierte, was zu tun sei. Als erstes beschlossen wir, etwas Geld für Ägypten und für die ungarischen Flüchtlinge zu sammeln. Jeder sollte unter seinen Landsleuten Geld sammeln. Auf diese Weise kamen mehrere hundert Mark zusammen, die an die zuständigen Sammelstellen geschickt wurden. Es war das



Abb. 3:

Prof. Scheibe – Architektin Lucy Hillebrand, BDA – Erich Gerlach, Mitglied des Niedersächsischen Landtages – Exzellenz Sayed Baghir el Sayed Mohamed Baghir, Generalkonsul der Sudanesischen Republik

Bestreben in den folgenden Sitzungen, die Ziele der Union in einer Satzung festzulegen. Als „juristischen Beistand“ für diese Arbeit luden wir einen Freund, Herrn Dr. jur. Bemann, ein, den damaligen Leiter des Studentenheimes der Juristen, des „Forums“. Er war selbst über die Suez-Affäre sehr erobert und machte aus voller Überzeugung mit. Die nachstehende Satzung wurde ausgearbeitet und in der Vollversammlung mit nur einer Gegenstimme angenommen. Die darin formulierten Gedanken und Ziele bilden bis heute die Grundlagen unserer Arbeit:

Programm

Es ist angeregt worden, eine afrikanisch-asiatische Studentenunion zu gründen. Diese soll folgende Ziele verfolgen:

- Bessere Kontakte zwischen den afrikanischen und asiatischen Studenten. Dadurch besseres Verständnis für die politische, soziale und kulturelle Situation der einzelnen afrikanisch-asiatischen Völker.
- Bessere Kontakte mit den deutschen Studenten, den Studenten anderer europäischer Nationen und den Studenten außereuropäischer Völker.

c) Darüberhinaus sollen die afrikanisch-asiatischen Studenten auch mit der Öffentlichkeit in Verbindung kommen, damit das wechselseitige Verständnis gefördert wird.

Diese Ziele sollen mit den Mitteln einer kulturellen Arbeit im weitesten Sinne angestrebt werden: durch Vorträge, Filmvorführungen und sonstige Informationen. Die Union sieht ihren Sinn auch darin, neuankommenden afrikanisch-asiatischen Studenten zu helfen, sie zu beraten in allen Fragen, welche das Studium betreffen.

Aufbau

Alle afrikanischen und asiatischen Studenten können der Union beitreten. Ein Mitgliedsbeitrag, zu dessen Zahlung man sich beim Eintritt verpflichtet, wird noch festgesetzt.

Die Leitung der Union obliegt einem Ausschuß von 10 Mitgliedern. Jedes Land soll nicht mehr als einen Vertreter stellen. Der Ausschuß wird vom Plenum für ein Jahr gewählt. Für jedes Ausschußmitglied wird ein Stellvertreter gewählt; ein Schatzmeister und ein Schriftführer.

Aufgabe des Ausschusses ist es, die Programme der Zusammenkünfte zu bestimmen und vorzubereiten.

Der Ausschuß gibt sich eine Geschäftsordnung.

Der von der Vollversammlung gewählte Ausschuß umfaßte folgende Herren als Mitglieder:

Ägypten: Mofteh, Mahbub; Indien: Rahman, Dr. Biswas; Indonesien: Loebis, Gerungan; Irak: 'Al Haddat, Kassim Hassan; Iran: Ghaffari, Mirafatab; Äthiopien: Bogale, Kassa; Syrien: Akil, Djabari.

Die amtlichen Funktionen der ersten Vorsitzenden – als erster wurde Herr Ghaffari in dieses Amt gewählt – wurden vorläufig bewußt unklar gehalten, um eine gewisse Bewegungsfreiheit einzuräumen, da sich am Anfang ein zu eng umgrenzter Rahmen aus Mangel an praktischen Erfahrungen von selbst verbot.

Unsere erste Sorge war, einen Standort für unsere regelmäßigen Zusammenkünfte zu finden. Man dachte zunächst an einen Stammtisch in einem der Göttinger Lokale, wo die Mitglieder des öfteren zusammentreffen könnten, um ihre Heimatzeitungen zu lesen und sich zu unterhalten. Dieser Plan scheiterte jedoch zum einen daran, daß die Auswahl geeigneter Lokale zu klein und daß die Besitzer dieser Lokale diesem Ansinnen ablehnend gegenüberstanden.

Einmal, als die Mensa wegen der Umbauten geschlossen war, versammelten wir uns vor der Aula und überlegten, wo wir hingehen sollten. Zufällig kam Herr Amtmann Schütze vom Rektorat der Universität vorbei und fragte uns, ob wir keinen Platz zum Sitzen hätten. Er kannte keinen von uns, und es war die ihm eigene Menschenfreundlichkeit, daß er die Aula aufschloß und uns den kleinen Aulasaal für unsere Sitzung anbot. Ich erwähne das hier, weil unsere Bekanntschaft mit Herrn Schütze uns später viele kleinere Probleme lösen half.



Abb. 4:

Dr. Heise – sudanesischer Student – Kurt Partsch, Niedersächsischer Sozialminister – Exzellenz Sayed Baghir el Sayed Mohamed Baghir

Eine andere und für die damals hilflose, beinahe ängstliche Stimmung unter den Studenten bezeichnende Sorge war, ob wir von der Universität als Verein anerkannt würden; denn man kann manchmal die abendländische Gesinnung zu weit treiben und selbst in den harmlosesten Dingen eine Gefahr wittern. Unsere Delegation wurde aber von dem damaligen Rektor, Prof. Dr. Werner Weber, wohlwollend empfangen und der Anerkennung der Universität für die Union versichert, zumal, da ihre Gründung einen weiteren Schritt in der Entwicklung der Studentischen Selbstverwaltung bedeutete, deren Verfechter er ist.

Zu jedem Erfolg braucht man etwas Glück. Unser Glück bestand darin, daß Herr Professor Werner Weber und sein Nachfolger im Amt des Rektors, Herr Professor D. Otto Weber, unermüdlich hinter uns gestanden haben und unter großen Zeitopfern und mit viel Geschick unser Unternehmen gefördert haben. Sie wurden am Ende ihrer Amtsperiode als Ehrenmitglieder in die Union aufgenommen. Auch in der Folgezeit blieben sie unsere treuesten Ratgeber und Förderer. Die Studenten der Union sind ihnen mit großer Hochachtung und Dankbarkeit verbunden.

Inzwischen waren ein paar Monate vergangen, der Suez-Konflikt schon fast vergessen, und die Mitglieder fingen an, an den Samstagen – unseren Diskussionstagen – krank zu werden.

Manchmal standen auch nur Herr Akil und ich am Parkplatz vor der Aula und seufzten. Diese Ruhepause hat jedoch nicht geschadet. Es war eine Zeit der Besinnung, losgelöst von Aufregungen, in der wir Zeit hatten, unsere Möglichkeiten zu wägen, die Probleme der Studentenschaft festzustellen, die Ziele der Union näher zu bestimmen, sowie die Strategie und Taktik zur Erreichung dieser Ziele zu entwickeln.

Um die Frage der Strategie vorwegzunehmen: es wurde klar, daß jeder Versuch, etwas zu unternehmen, was die Interessen des Gastlandes nicht gleichermaßen wie die der Union berücksichtigte, schon von vornherein zum Scheitern bestimmt war. Mochte der, der es wollte, im Ausland eine Revolution vorbereiten. Für uns war es notwendig, daß wir durch unsere Haltung keinen Verdacht über unsere ehrliche und freundliche Gesinnung aufkommen ließen.

Die afro-asiatischen Studenten lebten damals in Göttingen wie auch in anderen deutschen Städten, mit einigen wenigen Ausnahmen, völlig isoliert von ihren deutschen Kommilitonen. Die herrschende Meinung war, daß sie nur in den Lokalen herumsäßen und den Mädchen nachliefen, sonst aber nichts täten. Sie hatten dauernd Schwierigkeiten mit den Wirtinnen; selbst in die Studentenheime, die durch sogenannte freie Studenten geleitet wurden, wurden sie kaum aufgenommen. Sie galten dort als dumm, arrogant und nicht anpassungsfähig. Es war eben so bequem zu generalisieren, und man hat auch zu wenig Zeit, sich mit den Problemen der anderen Menschen wirklich auseinanderzusetzen. Die Ideen der Humanität wurden von allen bejaht, aber es ging zu weit, einen Perser im Hause aufzunehmen.

Diese Meinungen der Umwelt spiegelten sich bei den afro-asiatischen Studenten in einem tiefgreifenden Komplex wider. Es führte dazu, daß man eine bittere, mürrische Haltung dem Gastland gegenüber annahm, die ihrerseits nicht auf sachlichen Erwägungen beruhte. Am meisten erstaunte ein fast totales Fehlen an Begeisterungsfähigkeit für das Neue und Gute, das man immer dann in einem fremden Land finden kann, wenn man aufgeschlossen ist. Daß es nicht immer so zu sein braucht, zeigt eine Erfahrung aus Cambridge in England. Ich habe dort zu meiner Studienzeit keinen Studenten aus unseren Ländern kennengelernt, der nicht in irgendeiner Weise von vielen guten Eigenarten des englischen Lebens begeistert war. Sicherlich kritisierten sie dieses oder jenes, aber die Kritik blieb in den meisten Fällen sachlich. Das ist um so erstaunlicher, wenn man bedenkt, daß die Engländer eine lange kolonialistische Vergangenheit haben und daß es dort im Gegensatz zu Deutschland viel schwieriger ist, sich mit jemandem anzufreunden. Es lohnt sich vielleicht an Hand eines Vergleichs, einige der Gründe für dieses erstaunliche Phänomen zu untersuchen.

England (Cambridge)

1. Nach England kamen die Studenten mit einem gewissen Mißtrauen und einer vielleicht antienglischen Gesinnung, die sich aus ihrer kolonialistischen Vergangenheit erklärt. Man erwartete nicht viel und war daher

Deutschland

1. Nach Deutschland kamen die Studenten mit einer Voreingenommenheit für das Land. Deutschland war nicht nur kein Kolonialland, vielmehr hatte es mit England und Frankreich Krieg geführt. Die zu hoch geschraubten Er-

erfreut, wenn alles besser war, als erwartet wurde. Außerdem war man durch die Lektüre englischer Bücher mehr mit der englischen Lebensart vertraut.

2. Die Studenten wohnten entweder in Colleges oder es wurden ihnen Wohnungen zugewiesen, die sie sofort nach ihrem Eintreffen beziehen konnten. Diese Wohnungen mußten einen gewissen Mindest-Komfort bieten, waren sonst aber unterschiedlich. Dadurch fielen die Schwierigkeiten der Beziehungen zwischen Mieter und Vermieter fort. Ein Wohnungswechsel war nur über Colleges möglich.

3. Keine sprachlichen Schwierigkeiten. Man verstand die Vorlesungen gut.

4. Die Studenten wurden schon früh von den Tutoren in die Arbeit eingespannt, so daß es ihnen nicht möglich war, zu vergessen, wofür sie in England waren.

5. Möglichkeiten zwangloser Unterhaltungen in den Lesesälen oder in anderen Räumen ließen selten ein Gefühl der Einsamkeit aufkommen.

6. Um in Cambridge überhaupt studieren zu können, mußten die Studenten bestimmte Anforderungen erfüllen. Die Möglichkeit des Versagens beim Stu-

wartungen wurden tief enttäuscht, sind vorher zu wenig über das Leben und das Studium in Deutschland unterrichtet.

2. Die Studenten suchten lange, bis sie eine geeignete Wohnung fanden, und die ärgerliche Erfahrung, daß man wegen seiner Hautfarbe nicht angenehm war, mußten sie immer wieder machen. Es bestand keine allgemeine Norm im Mietverhältnis, und nichts regelte die gegenseitigen Anrechte des Mieters und des Vermieters. Viel Zeit wurde verloren, bis man nach häufigem Wohnungswechsel eine geeignete fand.

3. Sprachliche Schwierigkeiten waren sehr häufig vorhanden. Man kam in den ersten grundlegenden Semestern zumeist nicht mit. Die Studenten, die vorher am Goethe-Institut gewesen waren, waren in ihrer Verhaltensweise anders. Sie waren aufgeschlossener.

4. Die sprachlichen Schwierigkeiten zusammen mit der Tatsache, daß das deutsche Studiensystem ganz anders ist als anderswo, verursachte in den meisten Fällen ein gewisses Zurückbleiben in den ersten Semestern. Dadurch wurde häufig sehr viel Zeit verthan.

5. Die meisten deutschen Studenten sind mit ihrer Arbeit so beschäftigt, daß sie kaum Zeit haben, gesellig zu sein. Die Kontaktmöglichkeiten waren in Deutschland geringer, und entsprechend ist das Gefühl der Isolierung häufiger.

6. Es wurde keine besondere Auswahl bei der Zulassung zum Studium getroffen. Die dadurch entstehenden Schwierigkeiten beim Studium verur-

dium war deswegen von vornherein geringer.

sachten in beinahe allen mir bekannten Fällen eine Verbitterung. Nur der, der auf seinen Auslandsaufenthalt mit Stolz und Befriedigung zurückblicken kann, kann für das Gastland Sympathie und Liebe empfinden.

Diese und andere Überlegungen führten uns zu einem besseren Verständnis der Probleme der Studenten aus Afrika und Asien in Deutschland. Die volle Integration der ausländischen Studenten ist wahrscheinlich nur im Rahmen der studentischen Wohnhäuser möglich. Dabei ist jedoch die Frage, wie man die große Zahl der ausländischen Studenten in den bestehenden oder entstehenden Häusern aufnehmen kann, ohne daß der deutsche Charakter dieser Gemeinschaften leidet, eine echte Problematik. Als eine studentische Gruppe waren wir aber nicht in der Lage, die oben angeführten Schwierigkeiten zu lösen. Wir haben sie, soweit möglich, an den zuständigen Stellen zu Gehör gebracht. Einige davon wurden auch von den Auslandsämtern selbst in Angriff genommen. Wir mußten andere Wege beschreiten, um die Lage zum Positiven zu verbessern; die Errichtung von Studentenheimen war eine Möglichkeit, dieses zu erreichen.

Am Ende des Sommer-Semesters 1957 wurde auf Anregung des Rektors Prof. W. Weber ein Treffen zwischen der Afro-Asiatischen Union und anderen Studentengruppen und -Verbindungen im Foyer organisiert. In einer Rede forderte Akil diese Gruppen zur Mitarbeit auf. Ihre Reaktion war positiv und damit war der Anfang unserer Tätigkeit gesetzt.

Im Sommer 1957 machte ich die Bekanntschaft des Journalisten Dr. Karl Fritz Heise, der sich für die Union sehr interessierte und mit uns zusammenarbeiten wollte. Damit bot sich für uns die Chance, die Presse für unsere Ziele einzuspannen. Wir verhielten uns zunächst noch skeptisch gegenüber einer allzu frühen Einschaltung der Propagandamittel. Seine rege Anteilnahme und sein hartnäckiges Interesse führten Dr. Heise aber bald bei uns ein. Er wurde später Mitglied der Union und einer der Aktivsten unter uns.

Anfang des Wintersemesters 1957 wurde ein neuer Ausschuß gewählt, der später auf nur fünf Personen zusammenschumpfte. Vorsitzender wurde Asghar Hassanin, der auch als Finanzreferent fungierte. Ein stiller, besonnener Mann, der seine Arbeit mit geradezu preußischer Korrektheit versah. Er verwaltete die Mittel, die uns vom Akademischen Auslandsamt zur Verfügung gestellt waren und die Mitgliederbeiträge. Im Notfall half der Rektor uns durch Zuschüsse. Kulturreferent war Ardjoumandi, der sich völlig für den Ausbau unserer Kulturarbeit einsetzte. Durch sein leidenschaftliches Interesse für diese Fragen war er besonders dafür berufen. Zum Sprecher, der die Union nach außen hin zu vertreten hatte, wählten wir Akil. Sein moralisches Verantwortungsgefühl gegenüber seinen Überzeugungen, seine Gabe, aus Erfahrungen zu lernen und die Fähigkeit zur Härte, wo sie nötig ist, machten ihn zu einem der geschicktesten Politiker in der Union. Ich wurde zum Schriftführer gewählt. Eine besondere Funktion erfüllte Mohammed Loebis. Er hatte einen scharfen



Abb. 5:

Zouher Kabbani – Hamdi Azzam, Stellvertr. Direktor des Büros der Liga arabischer Staaten in Bonn – Ali Haschmolhosseini, Dipl. agr., Heimsprecher 1967/68 – Prof. Scheibe

Verstand und einen ausgeprägten Sinn für humorvolle Kritik. Nahmen wir uns einmal zu wichtig, so verstand er es immer, uns mit beißender Ironie auf den Boden der Tatsachen zurückzuholen.

Die Namen von Herrn Singh aus Indien, Herrn Malek und Herrn Nazir Khan aus Pakistan, sowie Herrn Haddat aus Irak sollen hier nicht unerwähnt bleiben. Unser Kulturprogramm wurde eröffnet durch eine Rede von Herrn Dr. Pfeiffer aus dem Außenministerium, der in Vertretung des Bundeskanzlers, der unserer Einladung nicht Folge leisten konnte, zu uns kam. In der Begrüßungsrede Hassanins wurde insbesondere unsere Absicht, eine Bibliothek zu gründen, erwähnt. Dieser Gedanke war durch die gute Arbeit, die die Bibliothek des British Council, „Die Brücke“, in Göttingen geleistet hatte, angeregt worden. Dort trafen sich nämlich interessierte Menschen im Alter von 15 bis 90 Jahren zum Lesen und Reden. Die ganze Atmosphäre war so angenehm, daß man zu einem Verständnis seiner Mitmenschen geradezu gezwungen war. Ein zweiter Gesichtspunkt war der folgende: Die Entwicklung der modernen Wissenschaft und des Verkehrswesens bringt die Menschen und die Völker mehr und mehr zusammen. Die In-Sich-Abgeschlossenheit und Verschiedenartigkeit der Kulturen mit all ihren Konsequenzen, die seit je die Menschen so fasziniert hat, verschwindet allmählich. Eine Eintönigkeit der Bräuche und Denkweisen zieht

über die ganze Welt. Wer in der Zukunft das Abenteuer des Neuen, Unbekannten erleben will, muß es in der geistigen Welt suchen. Diese Vereinheitlichung der Welt hat auch ihre Vorteile; vieles von dem, was wir als Kulturwerte betrachten, hat in lokalen Gebräuchen seinen Ursprung. Manches Erlebnis wird uns durch Gewohnheit lieb, unabhängig von seinem objektiven Wert, und formt unsere Wertmaßstäbe. Das war schön bzw. gut, woran man gewohnt war. Der Afrikaner z. B. fand seine Musik schön, der Europäer die seine, und beide verwarfen das Fremde. Die Entwicklungsgeschichte des Jazz und seine jetzige Salonfähigkeit zeigt z. B., wie subjektiv unser Musikempfinden sein kann. Ohne Zweifel ist durch den Jazz unser Musikempfinden umfassender und objektiver geworden. Diese Objektivierung und Bereicherung bei dem Zusammentreffen verschiedener Kulturen ist in der Zukunft auch in den anderen Bereichen der Kunst und des Geistes zu erwarten. Auch in der Literatur werden neue Horizonte sichtbar. Vielleicht geschieht das noch zu unseren Lebzeiten, und derjenige, der diese Entwicklung miterleben will, soll sich rechtzeitig mit den fremden Literaturen bekanntmachen können.

Diese Bibliothek sollte aber noch ein paar Jahre hindurch ein Wunschtraum bleiben, bis Dr. Heise über den Universitätsbund, das Studentenwerk und die Gewerkschaften Geld beschaffte. Ein wesentlicher Gesichtspunkt unserer Arbeit war, wie wir die allgemeine Meinung über die afro-asiatischen Studenten zum Positiven hin beeinflussen könnten. Wir beschlossen daher, einzelne fähige Mitglieder der Union bewußt zu fördern, indem wir ihnen die Möglichkeit gaben, vor die Öffentlichkeit zu treten und in unserem Auftrag Verhandlungen aufzunehmen, Vorträge zu halten oder mit anderen Gruppen etwas zu unternehmen. So konnten sie ihre Fähigkeiten entfalten; andererseits orientiert sich die allgemeine Meinung häufig gerade am Urteil über einen einzelnen. So erschienen manchmal Namen einzelner Mitglieder der Union in der Zeitung, was deren Träger sowohl überraschte als auch schmeichelte und ihnen half, zu einem größeren Selbstbewußtsein zu kommen.

Um die Beziehungen mit den Wirtsleuten zu verbessern, ließen wir in den Zeitungen Aufsätze erscheinen. Eine andere Idee ging dahin, eine Rücken- deckung bei einer deutschen studentischen Gruppe zu finden. Wir nahmen also Kontakt mit dem schon erwähnten juristischen Heim „Forum“ auf und veranstalteten gemeinsam mit ihnen Feste und anderes.

Ein besonderes Anliegen war, mit den Studentischen Verbindungen zusammenzuarbeiten. Die Verbindungen als organisierte Gruppen mit eigenen Häusern haben eher die Möglichkeit, an die Ausländer als einzelne heranzutreten. Die Absicht der Zusammenarbeit bestand auch auf Seiten der Verbindungen.

Einer dauernden und fruchtbaren Verwirklichung dieses Vorhabens stand jedoch bisher ein allzu großer Mangel an wechselseitigem Verstehen und geduldiger Bemühung entgegen. Darum konnte diese Arbeit nicht über anfänglich gute Ansätze hinausgelangen. Für die afro-asiatischen Studenten war es ebenso schwer, die deutschen Studenten für die neutralistische Politik ihrer Regierungen zu erwärmen, wie es den deutschen Studenten schwer fiel, ihre afro-asiatischen Kommilitonen für den europäischen Einheitsgedanken zu begeistern. Es handelt sich ja darum, in großen Zeiträumen und auf lange Sicht

denken zu können, und es geht andererseits um machtpolitische Faktoren, die man nicht übergehen kann. Um die Wichtigkeit derartiger Gesichtspunkte für Deutschland zu unterstreichen, schreibt der Bundestagsabgeordnete und frühere Botschafter in Indien, Prof. Dr. Wilhelm Meyer, der in vieler Hinsicht der Union behilflich war: „Wenn wir uns Asien zuwenden, so brauchen wir uns . . . weder vom Westen abzuwenden, noch eine Politik zu treiben, die irgendwo auf halbwegs berechnete Mißdeutungen stoßen könnte; und um andere Mißdeutungen brauchten wir uns entscheidend nicht zu kümmern. Wenn wir uns Asien zuwenden, so wenden wir uns dank selbstverständlicher Zugehörigkeit zum Westen auch uns selbst zu. Wir vertreten eine gesunde Synthese bei Aufrechterhaltung von vielen Antithesen. Wir helfen einer Realisierung der Wahrheit, daß die Wiedervereinigung Deutschlands, weil Deutschland unteilbar ist und bleibt, im Interesse aller Völker liegt und daß die Wiedervereinigung ein entscheidender Fortschritt auf dem Weg zu einem gerechten und dauernden Frieden in der ganzen Welt einschließlich Asiens erzielt wird.“ (Aus: „Die deutsche Wiedervereinigung und Asien“, in: Zeitschrift „Außenpolitik“)

Vielleicht kann in der Zukunft erreicht werden, daß den afro-asiatischen Studenten die Leseräume der studentischen Verbindungen zur Verfügung gestellt werden.

Wir versuchten ferner einige namhafte Persönlichkeiten aus unseren Ländern nach Göttingen einzuladen, um so ein Interesse für uns bei der breiteren Öffentlichkeit zu erwecken. Zuerst luden wir Frau Pandit, die Schwester Nehrus, die in England als Botschafterin Indiens akkreditiert ist, nach Göttingen ein. Sie kam im November 1958. Die Universität stiftete und verlieh ihr die erste Dorothea-Schlözer-Medaille für Verdienste um die Frauenbewegung in Indien. Ein Problem, das uns häufig beschäftigte, war die Zusammenarbeit mit unseren afrikanischen Kollegen, die nicht immer ohne Schwierigkeiten verlief. Es stellte sich heraus, daß die Bildung eigener nationaler Gruppen innerhalb der Union ihre Mitarbeit förderte. Akil begründete mit den arabischen Kommilitonen den Arabischen Studentenverband. Ebenso wurden andere nationale Gruppen gebildet. Die Inder z. B., die lange abseits gestanden hatten, wurden erst nach der Gründung ihrer nationalen Gruppe aktiv. Eine Anregung zu der notwendig erscheinenden Mitarbeit der afrikanischen Studenten glaubten wir dadurch zu erreichen, daß Herr Ofuri mit dem Amt des Vorsitzenden betraut wurde. Während seiner Amtsperiode wurde eine Beziehung zu dem Rotary Club Kassel aufgenommen, die sich später als fruchtbar erweisen sollte. Wir erhielten von dort jede Unterstützung, wenn es nötig war. Während der Amtsperiode von Herrn Tun aus Burma als Erstem Vorsitzenden, wurde eine besonders rege Tätigkeit zur Gründung der Bibliothek entfaltet, wobei insbesondere die Herren Paschai, Bidoli, Habibi und Helmi verdienstvolle Arbeit leisteten. Zu dieser Zeit besuchte uns auch der damals in der Bundesrepublik weilende Erziehungsminister, Kamaleddin Hossein. Aus diesem Anlaß kamen wir zum ersten Mal in engeren Kontakt mit der Stadtverwaltung. Es waren schon früher Versuche in dieser Richtung unternommen worden, aber ohne besonderen Erfolg. In Oberstadtdirektor Biederbeck und dem Kulturreferenten, Dr. Trübenbach, fanden wir Menschen, die uns verstanden haben und uns mit Rat und Tat behilflich waren.

Als nächster Vorsitzender 1961 folgte Herr Arigbabu aus Nigeria. Er veranstaltete eine Reihe von Vorträgen über die Großmächte und die Entwicklungsländer, wobei als erster Gast, S. Exz. Dr. Hakim, der indonesische Botschafter, sprach. Als zweiter im Auftrag des amerikanischen Botschafters, der durch seine Abreise nach Washington verhindert war, der Gesandte Herr Morris. Der dritte Vortrag, der von dem Gesandten Timeshenko an Stelle des Botschafters der USA gehalten werden sollte, konnte wegen der gespannten politischen Lage nicht gehalten werden.

Ein anderer Wunsch ging zu dieser Zeit in Erfüllung: Sehr oft geraten Studenten aus mancherlei Gründen in Not, können aber wegen Schwierigkeiten beim Studium nicht aus Studienquellen unterstützt werden. Dafür stellte uns das Studentenwerk als einmaligen Zuschuß eine bestimmte Summe zur Verfügung, da die Union eher in der Lage war, die echte Not zu erkennen. Diese Gelder werden entweder als Anleihe oder, in besonderen Fällen, als einmalige Beihilfe gegeben. In dieser Hinsicht bleibt noch viel zu tun. Wünschenswert wäre es, wenn wir einen Fond von etwa 5000 Mark hätten, aus dem nicht mehr als 20 Prozent als einmalige Beihilfen pro Jahr ausgegeben werden sollten.

Wenn wir auf unsere Arbeit der letzten Jahre zurückblicken, so haben wir das Gefühl, daß vieles erreicht ist, sowohl im Kontakt mit und im Ansehen gegenüber den Deutschen als auch im Selbstbewußtsein. Jetzt ist der Punkt erreicht, an dem wir darangehen sollten, eine Daueraufgabe zu übernehmen. In diesem Zusammenhang kommen natürlich das Studentenheim und die Bibliothek besonders in Frage. Wir hoffen, daß der Bau bald begonnen wird. Zu dem gleichen Fragenkreis gehört auch die Tatsache, daß der Eifer der Gründungsjahre oft nachläßt und daß es daher die Pflicht der Älteren ist, für eine gewisse Kontinuität zu sorgen. Auch in dieser Beziehung dürfen wir optimistisch vorwärts schauen. Denn wir haben in den Herren Sadegh, Bechara, Paschai, Morisawa, Bidoli, Mun, Tün, Latchin, Djamal-Ibrahim und Helmi, um nur einige Namen zu nennen, eine Anzahl von jungen Menschen, die fähig und weitblickend genug sind, dies alles weiter zu tragen.

Es bleibt die angenehme Aufgabe, uns bei allen deutschen und afro-asiatischen Freunden, auch denjenigen, deren Namen hier nicht im einzelnen aufgeführt sind, die uns beim Aufbau der Union geholfen haben, herzlich zu bedanken, denn ohne ihre Hilfe wären wir unseren Zielen sicher nicht näher gekommen.

Gedanken zur Planung eines Studentenheimes

von Architekt Lucy Hillebrand, BDA

Wie weit für zukünftige Planungen von Studentenheimen grundsätzlich neue Überlegungen vom räumlichen Zusammenschluß von Forschen, Lehren, Lernen, Wohnen der Forschenden, Lehrenden und Lernenden durchgeführt werden müssen, gehört in den Problembereich planerischer Notwendigkeiten, die im Zusammenhang mit der Hochschulreform stehen.

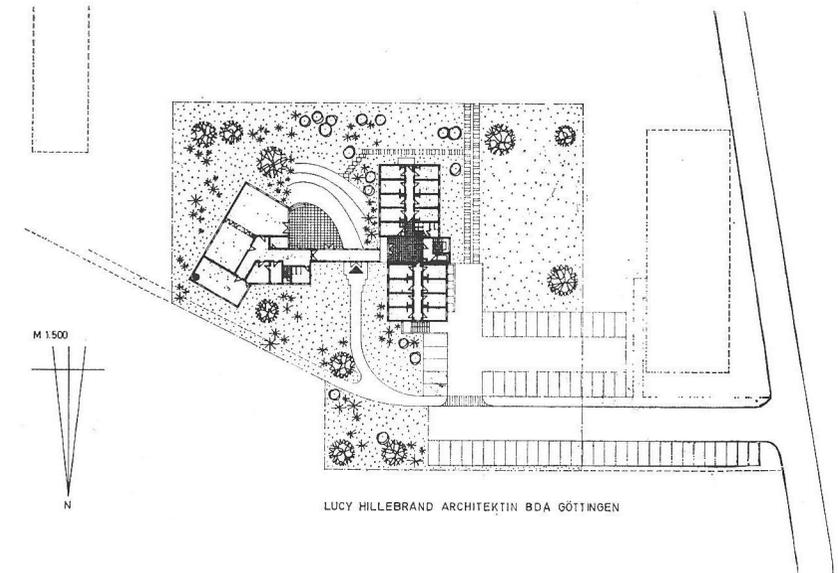


Abb. 6:
Grundriß des Heimes

Gehört der Student zur Stadt, in der er lebt? Soll sein Heim Gegengewicht zur Arbeitswelt des Studierenden sein? Soll es eine Ergänzung zu den Institutsbauten darstellen, sind vielleicht völlig eigene Strukturen studentischer Lebensformen zu finden? Dies sind nur einige der vielen Fragen, die den Planer, der seine Arbeit nicht allein im Funktionsbereich des gegenwärtig Nützlichen sieht, mit verpflichten.

Nicht nur aus der Zwangsläufigkeit der äußeren Gegebenheiten entstanden jeweils die verschiedenen Bauformen der von mir zu entwerfenden Studentenheime, es galt vielmehr, die Gruppenbildungen in einer Gemeinschaft eines Heimes, die Situation des einzelnen zur Gruppe genauso wie die technisch organisatorischen und inhaltlichen Ziele mit ihren Folgen in ihrer räumlichen Bezogenheit immer wieder von neuem prüfend aufzugreifen.

Die Bautechnik (konventionelle oder Montage-Bauweise), die städtebaulichen Forderungen, die Bindungen aus der Art der Baufinanzierung sind selbstverständlich von Anfang an von entscheidendem Einfluß auf die Grundlage der Planung. Ein Studentenheim ist heute nicht nur zugleich hochschulpolitisches Objekt, sondern auch Teil einer staatlichen Jugendpolitik, die sich im Bundesjugendplan manifestiert. Die Förderungswürdigkeit eines Entwurfes hängt von seinen Richtwerten ab, so z. B. von der Quadratmeterzahl der Grundfläche der Einzelzimmer, von der richtigen Lage der Räume zur Sonne (keine Nordlage-Zimmer für die Studenten), von dem Grad der Schallisolierung etc. In den Richtlinien sind die Relationen zwischen der Zahl der Bewohner und der zugeordneten Anzahl und Größe der Gruppenräume, Teeküchen, Installationsräume etc. festgelegt. Zahlen, die einerseits als Erfahrungswert sehr positive Grundlagen sind, andererseits eine Gefahr der starren Festlegung darstellen.

Meiner Erfahrung nach ist es von entscheidender Bedeutung für das Funktionieren einer Grundrißanordnung in der Gestaltung des Inneren, daß vor Entwurfsbeginn die zukünftige Hausordnung vom Bauträger für das zu planende Heim aufgestellt wird. In ihr sind wichtige praktische Entscheidungen enthalten, die dem Plan verändernde Akzente geben können. Die Hausordnung ist fast wie eine erste Vorwegnahme des späteren Betriebsablaufes, der sehr entscheidenden Heim-Atmosphäre, die gerade durch die räumliche Gestaltung beeinflusst wird. Sie ist von den Bundesjugendplan-Förderungen unabhängig. Dadurch liegt die Verantwortung einer weitsichtigen Vorausplanung sowohl beim Bauherrn wie beim Planer selbst. Die Entscheidung, ob jeweils die Einzelzimmer zum „Schlauch“ werden (Rentabilität der schmalen Räume liegt in der höchsten Ausnutzungsquote der Grundfläche durch Verkürzung der Flure), ob Flure die Trostlosigkeit der „Kasernenflure“ zeigen oder ob eine durchdachte Planung die gleiche Kubikmeterzahl umbauten Raumes zu einer funktionell-räumlichen und technisch guten Lösung bringt, ist auch eine Qualitätsfrage der moralischen Kräfte, die am Werk sind. Praktisch heißt das, ob mit den gleichen Baukosten Gutes oder weniger Gutes geschaffen wird, ob die „Rentabilität“ in dem „Dienen für den Menschen“ oder „Verdienen am Menschen“ liegt.

Der Entwurf für das „Heim für afrikanische, deutsche und asiatische Studenten“ gliedert die Bauaufgabe in zwei verschiedene Funktionsteile auf:

1. Das achtgeschossige Hochhaus mit den in sich differenzierten Wohn- und Arbeitszonen der 120 Studenten und
2. den vorgelagerten Flachbau, in dem sich Verwaltungs- und Gemeinschaftsräume sowie Spiel- und Feiterräume befinden. Diese Einrichtungen stehen auch den Studierenden der angrenzenden Studentenheime zur Verfügung.

Voraussetzung für die Planung des Hochhauses war die Aufteilung der großen Zahl der Bewohner in überschaubare Gruppen, denen dadurch die Kontaktfindung untereinander erleichtert wird. Sie manifestiert sich in den einzelnen Wohngemeinschaften.

Die Trennung in Ruhe- und Lärmzonen bestimmte die Einzelgliederung der Wohngeschosse. In den Geschossen betritt man vom Treppenhaus aus als erstes den lichtdurchfluteten Tages-Eßraum mit seiner vorgelagerten wettergeschützten Loggia, der Ausblick fällt auf das neue Universitätsgelände. Un-



Abb. 7:
Ansicht von Westen

mittelbar neben dem Eßraum mit seinen Sitzgruppen befindet sich die Küche mit allem technischen Komfort für die eilig improvisierenden „Köche“, die fast alle zu gleicher Zeit tätig sein müssen.

Von dem zentralgelegenen Eß-Tagesraum aus teilen sich die gegeneinander axial versetzten kurzen Flure der Studentenzimmer in zwei in sich abgeschlossene Gruppen. So ist dieser Mittelraum trennendes und verbindendes Raumelement, Drehscheibe der Begegnenden.

Der Raum der einzelnen Studentenzimmer hat vor dem Fenster den Arbeitsbereich mit seinen großflächigen Ablagen – alle auf einer Ebene – und den dazugehörigen hohen Bücherregalen und Schränken. Die Liege ist mit Ausziehfach für das Bettzeug ausgestattet. Der Vorraum mit dem Kleiderschrank und der Waschnische ist so angeordnet, daß der seitliche Schrank mit Toilettenfach Ablage für Waschzeug etc. bietet und nach dem Innenraum hin als hochliegender Schrank mit Gefachen und Regalen ausgebildet ist. An die zentralgelegene Installationszelle ist der Heizkörper angeschlossen, so daß der Raum von der Mitte aus geheizt wird, dadurch ist die Heizfläche unmittelbar unter dem Arbeitsplatz vermieden.

Dem eigenen Charakter der Bauaufgabe dieses Heimes entsprechen außerdem – auf die besonderen Arbeitsnotwendigkeiten der Bewohner eingehend – die weiträumigen Anlagen der Bibliotheks- und Leseräume. In den Bibliotheksräumen ist die Handbibliothek der Afro-Asiatischen Studentenunion Göttingen e. V. aufgestellt.

Der große asymmetrische Gemeinschaftsraum, aus der Variabilität der Gruppengliederung in seiner Form bestimmt, läßt sich um den nur durch eine Faltwand abgetrennten Unterrichtsraum erweitern. Optisch erfolgt eine zusätzliche Erweiterung durch die sich weit öffnende Glaswand zum Gartensitzplatz hin. Der geschützte Winkel der Gartenterrasse ist so angelegt, daß er durch die Sitzstufenanlage ohne Mehraufwand zur Spielfläche einer Freilichtbühne werden kann. Die Teeküche ist durch eine doppelseitige Schrankwand mit dem Gemeinschaftsraum verbunden, das Fenster kann als Durchreiche zum Außen-Sitzplatz genutzt werden. Das räumliche Ineinandergreifen der verschiedenen Gemeinschaftseinrichtungen im Flachbau unterstützt zugleich die verschiedenen Bildungsaufgaben des Heimes. Sie werden auf diese Weise wirksamer gefördert als durch eine vielfältige Verteilung von Gemeinschaftsräumen in den einzelnen Geschossen. Der große Unterrichtsraum hat durch die Oberlichtanordnung doppelseitige Belichtung, eine Notwendigkeit zur richtigen Raumausnutzung für pädagogische Zwecke.

Verbunden sind die beiden entgegengesetzten Bauten des Hoch- und Flachbaues durch den verglasten Verbindungsgang, der zugleich gemeinsamer Eingang und Windfang für beide Bauteile ist. Der sich durch die drei Bauelemente:

- Hochbau
- Verbindungsgang
- Flachbau

bildende Eingangsvorhof betont die Dynamik der Gruppierung der Baukörper zueinander und läßt eine harmonische Eingangsform, dem achtgeschossigen hohen Wohnheimblock zugeordnet, entstehen.

Um eines sparsamen, rationellen Bauens, verbunden mit der höchstmöglichen Flächenausnutzung, willen wurde verlangt, die Geschlossenheit des Wohnblocks zu erhalten. Trotz dieser Forderung wurde jene Plandifferenzierung angestrebt, die der Lebensweise studentischer Wohngemeinschaften räumlich entspricht.

Der besonders schöne Weitblick, den man vom Dach aus hat, wurde ausgenutzt für einen Dachterrassenraum, der mit dem Treppenhausaufbau verbunden errichtet wurde. Dadurch entsteht eine geschoßmäßig überhöhte Betonung der Mittelachse des Wohnhochhauses. Dieser kleinere, isoliert gelegene Dachterrassengruppenraum im Hochhaus ist sowohl im Sommer wie Winter ein beehrter Diskussionsraum für das interne Gruppengespräch, eine praktisch notwendige Ergänzung zu den offiziellen Gemeinschaftsräumen im Flachbau, die allen Studierenden der umliegenden Heime ebenfalls zur Verfügung stehen. Die beiden farbigen abstrakten Glasreliefgrafiken der Eingangshalle gestalten das Thema des Hauses „Einheit in Vielfalt“ – „Vielfalt in Einheit“ in mehrschichtig zueinander geordneten Flächenkompositionen, die sich – gegenseitig ergänzend – in den Raum einfügen.

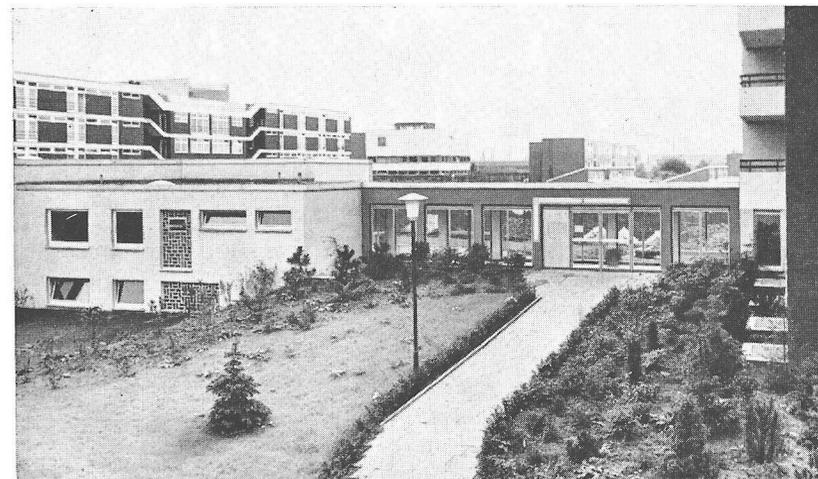


Abb. 8:

Eingang von Norden, links Nebentrakt mit Bibliothek und Gemeinschaftsräumen

Schwarz-grau-weiß ist die Farbskala, die sowohl das Äußere wie das Innere des Hauses dominant beherrschen, diese Farbgliederungen wurden in Hervorhebung der räumlichen Funktionen durchgeführt. So entstand bewußt ein fast anonymer Rahmen sowohl individuelle Impulse anregend, als auch offen für die Eigeninitiative. Nicht dekorative Flächenelemente (z. B. Bandstreifen, Einzelwandscheibenmarkierungen etc.) gliedern das Äußere des Baukörpers, zur Betonung des Räumlichen wurden die zusammentreffenden Winkel der jeweiligen Seitenwände hervorgehoben, sie lassen dadurch die innere Struktur auch nach außen sichtbar werden.

Folgende Firmen waren am Bau des Heimes und an der Finanzierung dieser Broschüre beteiligt:

Rudolf Diederich

Fliesenlegermeister

3429 Wollbrandshausen 7 A / Tel. (0 55 28) 595

Ernst August Fürchtenicht

Zentralheizungen — Installation — Sanitäre Anlagen

34 Göttingen, Burgstraße 24 / Tel. (0551) 5 75 58

Hormann

Anstriche — Fußbodenbeläge

34 Göttingen, Wilhelm-Lambrecht-Straße 7 / Tel. (0551) 2 23 14/15

Alfred Jagemann

Betonsteinwerk

3429 Seulingen / Tel. (0 55 07) 360

Elektro-Anlagen Kolar

Beleuchtungskörper — Licht-, Kraft- und Blitzschutzanlagen

34 Göttingen-Grone, Neißer Str. 4 / Tel. (0551) 6 23 23

Paul Melster

Brunnenbaumeister

34 Göttingen, Burg-Grona 6 / Tel. (0551) 6 22 50

Franz Nüsing

Rolladenfabrik — Westfalen-Türen — Furnierrolladen

44 Münster/Westf., Hafengrenzweg 19

Plewa-Bau GmbH

334 Wolfenbüttel, Salzdahlumer Straße 130 / Tel. (0 53 31) 4807

Friedrich Raulf

Ingenieurbau, Hoch-, Tief- und Straßenbau GmbH

34 Göttingen, Maschmühlenweg 101—109 / Tel. (0551) 3 40 21—23

Rhein-Dinas

Rheinische Chamotte- und Dinas-Werke

Abteilung Baukeramik

532 Bad Godesberg-Mehlem / Tel. 1 20 27

Siemens AG

3380 Goslar, Markt 5

Wasserkampf & Huth oHG

Baustoffgroßhandlung

341 Northeim, Einbecker Landstr. 51 / Tel. (0 55 51) 2844

August Windel

Gartengestaltung

34 Göttingen, Am Klausberg 2 / Tel. (0551) 5 90 07

Wirtschaftsbund

gemeinnütziger Wohlfahrtseinrichtungen eGmbH

— Lieferung von Textilien —

2 Hamburg, Friedrich-Ebert-Damm 111—111 A / Tel. (0411) 6 93 80 11